

Etwas vom Auswandern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **158 (1885)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Etwas vom Auswandern.

Was sagte der Nied-Hans, als sie ihn vom Auswandern abhalten wollten? „Macher zersch, daß es eim hie besser geit weder so; i ha mi lang gnue glitte; jiz ga-n-i, u we d'r Bundesrath m'r uf de Chneue-n-ahielt, i söll warte!“ Das ist auch eine Meinung und jedenfalls die Meinung vieler unserer Auswanderer. Die Heimat ist ihnen gründlich verleidet. Fort aus dem schweizerischen Elend, hinüber in's amerikanische Glück! heißt kurzweg ihre Losung, ohne daß sie untersuchen, wie es sich in Wahrheit mit dem Elend hier und dem Glück drüben verhält.

Das schweizerische Elend und das amerikanische Glück . . . Der „Sinkende Bote“ hat auch seine Meinung über beides und hält es für seine Pflicht, sie offen herauszusagen. Es ist wahr, wir haben in unserem Vaterlande viel trauriges Elend, viel bodenböse Verhältnisse, viel grundfaule Zustände. Soll ich Alles aufzählen, was landauf, landab zu Klagen Anlaß giebt? Es würde den Kalender bis hintenaus füllen. Was der Eine nicht weiß, darüber begehrt der Andere auf, und nicht nur die einzelnen Bürger sind klagbar, sondern ganze Klassen der Bevölkerung machen in Unzufriedenheit, besonders die Kleinbauern, die Handwerker und Arbeiter. Da sind die vielen Mißjahre, keine rechte Ernte mehr, wenig und franke Erdäpfel, Hagelschlag, Wasserwerheerung, schwere Verschuldung des Grundbesitzes; — da ist Verdienstlosigkeit, Geschäftsstockung, in jeder Ecke unerträgliche Konkurrenz — die Steuern und Zinse aber stocken nicht, die müssen gleichwohl bezahlt werden, und was für Steuern und Zinse! immer mehr und höhere Abgaben an Gemeinde und Staat, Wucherzinse, die das Blut unter den Fingernägeln hervorpressen — kurz, es ist nicht mehr zum Aushalten!

Aber dieses Elend ist lang nicht für Alle, welche davon betroffen sind, ein unverschuldetes Elend. So weit das Sprüchwort wahr ist, daß Jeder seines Glückes Schmied sei, so müssen sich auch Viele selber bei der Nase nehmen, wenn es ihnen schlecht geht. Für Hunderte und Tausende blüht hier in der Schweiz kein Glück mehr, weil sie sich das Glück auf irgend eine Weise selbst verpfuscht und zerstört haben. „Ein großer Theil des Volkes fühlt sich unbehaglich und ist mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden,“ schreibt ein bernischer Regierungsstatthalter, „aber dazu tragen nicht nur Mißernten und Stockung von Handel und Wandel bei. Die Hauptursache liegt vielmehr darin, daß bei Hoch und Niedrig Einfachheit und anstrengende Arbeit stets seltener wird, daß sich überhaupt bald Niemand mehr nach der Decke strecken will und in Folge dessen in mißliche, aber meistens selbstverschuldete Verhältnisse geräth.“ So ist's, und darum giebt der „Sinkende Bote“ nicht viel auf das Geschrei, es sei in der Schweiz kein Glück und Auskommen mehr. Allerdings müssen gegenüber den Mißständen im Lande kräftige Maßregeln ergriffen werden, namentlich gegen den Wucher, das Bürgen und Würgen u. s. w.; aber noch besser wär's, wenn die Leute genügsamer würden und nicht so schnell bereit wären, dem Vaterlande den Bündel hinzuwerfen.

Aber das amerikanische Glück! Poß tausend, da ist doch meine hiesige Lage nur ein Elend dagegen! wirst du sagen und kommst zum Beweise dafür mit den Briefen, die du und Andere von Verwandten und Bekannten in Amerika erhalten. Was die rühmen! Gut, ich will es gerne glauben, daß sie es drüben weit besser haben als seiner Zeit hier; aber nur nicht annehmen, es machen alle Auswanderer jenseits des

großen Baches ihr Glück und in Amerika werde man ganz von selber reich. Es geht da fast wie bei der Quacksalberei. Gelingt so einem Wunderdoktor eine Kur, flugs geht das Gerücht davon durch's ganze Land; aber die vielen Fälle, wo das Doktern nichts hilft oder eher noch schadet, werden säuberlich verschwiegen. Wenn noch so viele Briefe aus Amerika kommen und ein Wesen davon machen, wie es dort gut gehe und man solle doch auch kommen, so beweist das noch lange nicht Alles. Diejenigen, welchen es schlecht geht, schreiben eben nicht, weil sie sich schämen; aber wenn eine Brücke über's Meer wäre, sagte mir lezthin Einer, der lange Jahre in Amerika gewesen, so könnten die Europamüden nicht hinüber vor den vielen zurückdrängenden Amerikamüden.

Es ist wahr, man hat in Amerika in mancher Beziehung viel mehr Spielraum und bessere Gelegenheit, auf einen grünen Zweig zu kommen, als hier; es sind dort noch nicht so viele Leute, daß man sich gegenseitig die Haut abreibt. Auf der andern Seite darfst du es aber nicht außer Acht lassen, daß Viele in Amerika nicht sowohl wegen der dortigen günstigeren Verhältnisse besser fahren als hier, sondern weil sie selber sich drüben besser stellen als hier. Amerika ist für gar Viele eine ausgezeichnete Zwangsarbeits- und Besserungsanstalt. Schon Mancher ist drüben zum Geständniß gekommen: Wenn ich daheim so hätte arbeiten wollen, wie ich hier jetzt arbeite, so hätte ich daheim mein gutes Auskommen auch gefunden. Ich las kürzlich über dieses Kapitel folgende sehr richtige Bemerkungen: „Wenn die Vielen, die in Amerika zu harter, oft ungewohnter und niedriger Arbeit, zu höchster Einfachheit in Nahrung und Kleidung und seltener Sparsamkeit, ja zu Mangel sich bequemen müssen, es sich in gleicher Weise im Heimatlande so gefallen ließen, sie brauchten nicht auszuwandern Wenn es Vielen gelingt, sich in Amerika eine Existenz zu verschaffen, so ist dieß jedenfalls zum guten Theil dem Umstande zuzuschreiben, daß sie erstens wissen, daß keine Spendkommission und kein Notharmenetat hinter ihnen steht, daß sie somit auf sich selbst angewiesen sind und Hand an's Werk legen müssen, und zweitens, daß sie nicht so viel Gelegenheit haben, Geld auszugeben, wie hier zu Lande, also gezwungen haushälterisch sind.“ Ja, weil Viele die Mahnung: Hilf dir selbst! in Amerika besser befolgen, als in der Schweiz, so hilft ihnen auch Gott drüben besser als hier. Man darf also nicht schlechthin von schweizerischem Unglück und amerikanischem Glück reden. Das Glück ist ja nicht an ein Land gebunden, das Glück ist in uns selber und über uns.

Jedenfalls sollt ihr es reiflich überlegen, bevor ihr euch zur Auswanderung entschließet. Bedenket dabei, daß die Heimat nicht nur ihre Schattenseite, sondern auch ihre Sonnseite hat. Hast du Familie, so mußt du erst recht vorsichtig sein, denn in diesem Falle ist deine Verantwortlichkeit erst recht groß. Laß dich nicht durch die Auswanderungsagenten, die allenthalben wie Schwämme aus dem Boden schießen, beschwagen! Nur nicht leichtfertig und planlos in's Blaue hinein auswandern. Eine Heimat ist bald aufgegeben, aber nur langsam wieder gewonnen. Hast du in Amerika Verwandte oder Bekannte, so reise zuerst zu ihnen; von dort aus kannst du immer weiter schauen, wenn du dich erst an die neue Welt gewöhnt hast.

Ein erfahrener Amerikareisender giebt den Auswanderern folgende praktische Weisungen:

1. Erst besinn's, dann beginn's! Vorgethan und nachbedacht, hat Manchem schon groß Leid gebracht.

2. Nimm möglichst wenig Gepäck mit.
3. Trage nur so viel baares Geld bei dir, als du unumgänglich nöthig hast. Für das Uebrige kaufe bei einem soliden Bankhaus einen Wechsel auf New-York.
4. Halte dich bei der Abreise und auf dem Schiffe nüchtern, ganz besonders aber beim Betreten des neuen Welttheils, damit dich die Haifische nicht erwischen.
5. Traue nicht jedem, der dir freundlich naht; sei aber auch nicht ohne Grund mißtrauisch.
6. Wenn du dich wegen der Seereise fürchtest, so bleibe lieber daheim, denn du bist nicht muthig genug, die größeren Gefahren und Strapazen zu bestehen, die auf dem Lande deiner warten.
7. Halte dich nicht länger, als nöthig ist, in New-York auf. Befolge die Rätze, welche dir die Beamten in Castle Garden (dem Landungshafen) geben.
8. Warte nicht auf eine feine Anstellung, laß den Hochmuth daheim, und wenn du nicht sofort findest, was deinem Sinn zusagt, so nimm eine Schaufel, einen Stoßfarren oder eine Mistgabel in die Hand, hilf Ziegel brennen, Pflaster tragen, Holz spalten, u. s. w. Diese Mahnung gilt am eindringlichsten für Commis, Beamte, Angestellte, Herrenschönnchen und andere verwöhnte Leute.
9. Schäme dich nicht zu lernen, denn du hast es nöthig, wenn du vorwärts kommen willst.
10. Wenn du Farmer werden willst, so arbeite zuerst ein Jahr lang als Knecht, damit du die amerikanischen Verhältnisse kennen lernst.
11. Kaufe kein ausgefogenes Land von einem Amerikaner, der auf demselben die Raubwirthschaft betrieben hat. Siehe dich auch vor, daß du nicht in Ueberschwemmungsgebieten oder in Sumpfigenden deine Hütte bauest.
12. Wenn du Land kaufen willst, so kaufe es dem rechtmäßigen Eigenthümer ab, damit du nicht nach Jahr und Tag von deinem Gute weggejagt wirst. Laß deinen Kaufbrief durch einen sachkundigen Mann prüfen, bevor du Zahlung leistest.
13. Wenn du es auf einen grünen Zweig bringen und von den Amerikanern nicht verachtet sein willst, so laß das Trinken und wüste Treiben sein.
14. Wenn du in Amerika so gedankenlos und liederlich arbeitest, wie es hier so Viele thun, so bist du weit schlimmer daran als in der alten Heimat. Wenn du es nicht ein paar Jahre ohne Trinkgelage, Schützenfest und allerlei Bummeltage aushalten kannst, so taugst du dort nichts.
15. Wenn du ein arbeitsfähiges wackeres Fraueli nach Amerika mitbringst, so bist du besser daran, als wenn du drüben eine verwöhnte emanzipirte Amerikanerin heirathest.
16. Vergiß die alte Heimat nie. Wenn es dir nicht besser gegangen ist, so trägt du auch Schuld daran.

„Diese Gebote,“ schreibt Einer aus Amerika, „möchte ich Jedem warm an's Herz legen. Wenn er dieselben gut überlegt und sie ernstlich befolgt, so kann es ihm in diesem Lande nicht schlecht gehen, obschon er sich noch auf manches Widerwärtige gefaßt machen muß. Diese Gebote enthalten Wort für Wort Wahrheit; derjenige, der sie geschrieben, kennt Amerika.“

Der „Sinkende Bote“ setzt auch noch einen Rath hinzu, der lautet:

Auch unter'm Sternenbanner ist
Rechtschaffenheit die beste List.
Recht schaffen stets und Rechtes schaffen,
Das sind auch dort die besten Waffen
Im Kampf um's Dasein. Schweizer, sei
Kein Frömmeler, aber fromm und frei,
Und bück' dich vor dem Dollar nie,
Nicht vor dem Whisky, sondern sieh'
Zu Gott hinauf in allen Dingen,
So wird's am besten dir gelingen.

Amerikanisches Geld, Maße und Gewichte.

1 Dollar = 100 Cents = Fr. 5. 30; doch je nach dem Kurs.

Längenmaße: 1 Meile = 8 Furlongs = 80 Chains = 320 Rods = 1760 Yards = 5280 amerikanische Fuß. 1 Meile = 1,6 Kilometer = $\frac{1}{3}$ schweizerische Stunde. 1 amerikanischer Fuß = 1,01 schweizerischer Fuß.

Feldmaße: Einheit des Flächenmaßes ist der Acre. 1 Acre = 4047 □ Meter = 1,125 schweizerische Juchart.)

Sohlmaße: a) Für Flüssigkeiten: 1 Gallone = 3,785 Liter. b) Für trockene Gegenstände: 1 Buschel = 35,237 Liter.

1 Pfund = 573 Gramm. 1 Zentner (cwt.) = 112 Pfund = 50,8 Kilo.
1 Tonne = 2240, im Kleinhandel 2000 Pfund.

